



ANOPHELES

Geschichten
und Illustrationen
von PETER HALFAR

Peter Halfar
Anopheles

Geschichten und Illustrationen

Books on Demand

© 2010 Peter Halfar
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH,
Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-8448-8078-6

Maria Sall gewidmet

Inhalt

Vorwort

Zu den Wurzeln

Die Frau, die schrie

Der Lastwagen

Die Reise nach Hembadoo

Warte bis September

Unsterblichkeit

Putty

So fing es an

Anopheles

COME TO KITTY HAWK!

Der Akt

Das schönste Zimmer

Der Vogel

Morrison's Grab

IT'S APRIL AGAIN

Die Nachtschwester

Pall Mall

Nach Einbruch der Dunkelheit

Allee in Pristina

Hier war ich noch nie

Zum Autor und seiner künstlerischen Arbeit

Vorwort

Traumatisiert von den Schrecken des Krieges 1945 begann ich, aus dem tiefen Brunnen der Kindheit und den Ängsten der Kindernächte meine Geschichten zu schöpfen.

Die Trivialität des Alltags, die vergebliche Liebe und die eigene Unberechenbarkeit veranlassen mich, dieses sonderbare Leben wie eine Art Mosaik so zusammzusetzen, dass so etwas wie eine Sinnggebung mit sozialkritischen und antifaschistischen Botschaften erkennbar wird.

Und so tut sich ein Reigen auf -ein Reigen von absonderlichen und grotesken Begebenheiten. Bis auf COME TO KITTY HAWK und ANOPHELES haben sich alle wirklich ereignet. Abgesehen von der Erinnerung an Marlene Dietrich sind Ähnlichkeiten mit verstorbenen oder lebenden Personen allerdings rein zufällig.

Mein herzlicher Dank gilt Esther Schöler, ohne deren Einfühlungsvermögen und Herstellung der Druckvorlage mein zweites Buch ANOPHELES nicht zustande gekommen wäre.

München, April 2010

Peter Halfar

Zu den Wurzeln

Die Tante versorgte mich mit Büchern, damit ich las - als Kind, in Prag - :

WINNIE PUH DER BÄR

ALICE IM WUNDERLAND

DAS DSCHUNGELBUCH

REINEKE FUCHS mit Illustrationen von Kaulbach und

ZÄPFEL KERN von Otto Julius Bierbaum - ein Buch, in Holz gebunden, das mir meine Mutter ins Mantelfutter einnähte, so dass ich es auf der Flucht von Prag nach Köln durch die Wirren jener Zeit wohlbehalten in Sicherheit bringen konnte. Später dann - nach dem Krieg - verschaffte ich mir möglichst viele Bücher von Graham Greene sowie die destruktiven Romane von Frederic Prokosch und die Kurzgeschichten von James Joyce, die ich so oft las, dass ich sie auswendig konnte.

Den unmittelbaren Impuls zum Schreiben jedoch löste die Kurzgeschichte DIE GROSSMUTTER von John Hawkes in mir aus.

Später dann - als ich bereits zu schreiben begonnen hatte - gesellte sich Patricia Highsmith mit ihren suggestiven, manchmal furchterregenden Kriminalromanen hinzu. Ich hatte mir geschworen: Diese Frau, die imstande war, mir derartige Angst zu bescheren, die musste ich kennenlernen!

Und so geschah es, dass sich die widerspenstige Berühmtheit 1984 mit mir in Locarno im Schatten einer Lorbeerhecke traf.

Die Frau, die schrie

In Wirklichkeit hieß sie Dora Busch.

„Auf den Namen Busch kann ich verzichten“, bemerkte Doreen McGregor, wenn sie auf einen ihrer früheren Ehemänner zu sprechen kam, der sich in seiner Villa in der Badewanne erschoss – Doreen hatte sich rechtzeitig abgesetzt. Busch hinterließ ihr einen Cadillac, der bereits verpfändet war.

„Aber Gregor“, fragte ich, „was bedeutet Gregor?“ Doreen steckte ihr rotes Haar zu einem Knoten auf. „Mein Vater hieß Gregor. Meine Eltern waren im letzten Moment aus Deutschland entkommen – nach Argentinien! Dort wurde Gregor von der Junta verhaftet, weil er politisch links war. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Kurz darauf wurde ich geboren, und so kam es, dass ich meinen Vater nie kennen gelernt habe.“

Nach dem Krieg kehrte die Mutter mit ihren beiden Kindern nach Deutschland zurück.

Während Doreen sich unaufhaltsam zum schwarzen Schaf der Familie entwickelte, stieg ihre ältere Schwester zur Vorsitzenden des Komitees für HEIM UND HERD auf in einer Kleinstadt im Baden-Württembergischen. Zu Weihnachten schickte sie Doreens Kindern Tütensuppen und Papierunterhosen. Doreen brach in Tränen aus – ich konnte sie kaum beruhigen. Einer ihrer früheren Ehemänner riet ihr, es beim Film zu versuchen, aber davon wollte Doreen nichts wissen – was man da schon alles gehört hatte! Statt dessen gelang es ihr, Kontakte zur Bühne aufzunehmen. Obwohl sie damals wegen ihrer Schönheit überall Aufsehen erregte, trat sie auf der Bühne nicht in Erscheinung, da man sich für sie eine andere Funktion ausgedacht hatte. Jedes Mal, wenn die Primadonna in den nebelverhangenen Docks von London

von dem berüchtigten Frauenmörder JACK THE RIPPER ums Leben gebracht wurde, mußte Doreen in den Kulissen einen so markerschütternden Schrei ausstoßen, dass selbst routinierte Opern-Kenner im Parkett erleichteten.

Doreen hatte einen Schneckenmund und schlief in einem Schrank - einem begehbaren Schrank.

An schönen Sommertagen legte sie sich nackt in den Garten, um ein Sonnenbad zu nehmen. Die Türkinnen in den oberen Stockwerken schauten zum Fenster hinaus; sie tuschelten: „Heute liegt sie schon wieder nackt im Garten!“ Damit konnte Doreen gut leben!

In Zeiten von finanziellen Engpässen kam es vor, dass sie herrenlose Fahrräder farblich umlackierte. Nach getaner Arbeit legte sie sich in den Isarauen an den Strand, um in einem kurzen Schlummer frische Kräfte zu sammeln. Wenn es anfang zu regnen, erwachte Doreen und konzentrierte sich darauf, besagte Fahrräder unter Dach und Fach zu bringen. Später begann sie zu malen. Böse Zungen behaupteten, sie male zwischen Abwasch und Abtritt - aber da hatte Doreen sich schon mit ihren Anwälten beraten.

Auf jeden Fall behielt sie ihren Künstlernamen bei, und so stand auf einem Schild an ihrer Wohnungstür:

Doreen McGregor
Kunstmalerin

Als irgend jemand mit Bleistift darunter gekritzelt hatte:

Hitler hat auch gemalt

verdächtige Doreen ihre Nachbarin, deshalb kam es im Treppenhaus zwischen den beiden Frauen zu erheblichen Differenzen. - - - - -

„Nie wieder ziehe ich ins Parterre“, ereiferte sie sich, „da denken die Leute, hier ist eine Absteige - besonders die Türken - nein, nein, ich bin nicht ausländerfeindlich, ganz im Gegenteil! Und der Hausmeister, dieser Dreckskerl, er hat Unterschriften gegen mich gesammelt! Ich habe die Liste eingesehen, es stehen Namen von Leuten darauf, die gar

nicht im Haus wohnen – das ist ja unglaublich! Ich finde das nicht korrekt – was meinst du?“

Mir fehlten die Worte.

Mittlerweile hatte Doreen damit begonnen, mir schöne Augen zu machen. Als ich nicht reagierte, versuchte sie, bei gemeinsamen Bekannten herauszubekommen, was denn mit mir los sei.

Um diesem Gerede ein Ende zu machen, lud ich mich selbst zu Sylvester ein. Ich brachte eine Flasche Sekt mit und auch sonst hätte meinerseits nichts im Wege gestanden, eine Liebesnacht in Gang zu bringen. Doch unglücklicherweise hatte Doreen darauf bestanden, den großen Hund mit im Bett zu halten. Der Hund fürchtete sich vor den Sylvesterraketen, und ich fürchtete mich vor dem Hund – letztendlich hatte ich nicht mehr die Nerven für derartige Extratouren – und noch dazu in einem Schrank!

Und so begann das neue Jahr ganz anders, als Doreen es sich vorgestellt hatte. Sie nahm es mir aber nicht übel, sie sagte: „Die meisten Männer sind impotent, wenn es zur Sache kommt! Ich weiß es, glaub mir!“ „Ich glaube es dir“, erwiderte ich, „du musst es ja am besten wissen!“

Die Intrigen des Hausmeisters hatten jedoch völlig unerwartete Konsequenzen; anstatt Doreen hinauszuerwerfen, offerierte der Hausbesitzer ihr eine geräumige Wohnung in einer der oberen Etagen. Und so zog Doreen triumphierend vom Hinterhaus ins Vorderhaus!

„Der Hausmeister!“, sinnierte sie eines Abends beim Essen, „das hätte er ja nicht gedacht! Es geschieht ihm ganz recht. Aber ich bin ja nicht nachtragend – leben und leben lassen!“

„Aber warum hinkt er so? Hat er etwas mit dem Bein?“

„Nein, nein“, erklärte Doreen, „man hat ihm in den Arsch geschossen, im Ersten Weltkrieg! Dafür bekommt man keinen Orden!“



Der Lastwagen

Wir waren bei unserer neuen Lehrerin zum Mittagessen eingeladen gewesen; es hatte Rindfleisch mit Spinat und Kartoffeln gegeben. Die Lehrerin hatte zerstreut gewirkt. In den Sonnenstrahlen, die durch die halbzugezogenen Gardinen schienen, tanzten winzige Staubpartikel.

Plötzlich hatte ein kleiner tschechischer Junge barfuß in der Tür gestanden; atemlos hatte er gerufen: "Das Auto ist da! Kommt schnell, das Auto ist eben gekommen!" Und so hatten wir unsere noch halbvollen Teller stehen lassen müssen, wir waren hinter dem Jungen hergelaufen; wir hatten nicht weit zu dem Haus, in dem wir wohnten. Meine kleine Schwester und ich hielten uns an den Händen. Es war heiß.

Nicht allzu lange davor - ich erinnere mich, es war ein Sonntagvormittag und es regnete - hielten wir uns in einer fremden Wohnung auf. Ein junges Paar saß auf einem Sofa. Die rothaarige Frau hatte vergeblich versucht, den Ausschlag in ihrem Gesicht mit Schminke zu überdecken; der Mann trug einen dunklen Anzug mit Nadelstreifen und wirkte ziemlich durchtrieben. Es war auch noch eine ältere Frau anwesend; sie war recht nachlässig gekleidet.

Alles deutete auf eine gewisse Unruhe hin; die Stimmung war gespannt.

Und obwohl ich damals als Kind perfekt Tschechisch konnte, erinnere ich mich nicht, worüber die Erwachsenen gesprochen hatten. Die ältere Frau saß mir gegenüber. Plötzlich stand sie auf und durchquerte die Stube und kam auf den Tisch zu, an dem ich saß. Ich erinnere mich, dass ich - wie damals viele Schulkinder - eine Baskenmütze trug.

Die Frau beugte sich über mich, und ich erschrak, als ich spürte, wie sie mich an meinem kurzgeschittenen Haar zog, das unter der Baskenmütze hervorlugte, bis ich begriff, dass sie meine Kinderstirn bekreuzigen wollte.

Ich wurde stutzig. Warum tat sie das? Auch der kummervolle Ausdruck ihrer leicht vorstehenden Augen machte mir Angst.

Der tschechische Kinderarzt hatte uns gewarnt: „Sie müssen weg, die Tschechen haben mit Ihnen etwas vor!“

Was ich nie begriffen hatte, das war der Einzug einer tschechischen Familie aus dem Ort in unser Haus gewesen; sie bewohnten eine Zeitlang die Parterrewohnung, zu der es vom Garten aus einen Zugang ins Haus gab.

Was wollten diese Leute hier?

Sie zogen jedoch überstürzt wieder aus, und ich hörte, dass sie mit meiner Mutter nicht im Guten auseinander gingen.

Und dann die Sache mit der tschechischen Waschfrau! Sie kam eines Abends lächelnd und fast lustig vom hinteren Teil des Gartens auf uns zu. Sie war untersetzt und sehr breit gebaut, mit einem roten Gesicht und roten Händen vom vielen Waschen. Es hieß, sie würde Mutter helfen, die viele anfallende Wäsche zu waschen; doch ich erinnerte mich nicht, sie wieder gesehen zu haben.

Es hatte aber noch etwas gegeben, was ich nicht verstand. Es muss im letzten Sommer vor Kriegsende gewesen sein, in dem die Tante mit ihrer Familie wie in jedem Jahr bei uns den Sommerurlaub verbrachte. Es war spät an jenem Abend; die schillernden Rosenkäfer schossen wie Gewehrketten durch das Dämmerlicht, das den Himmel hellgrün und alles andere ringsum zu dunklen Schatten machte.

Ich kam mir vor wie in einer Prozession, als ich inmitten der jüngeren und älteren Frauen unserer Familie auf das hintere Ende unseres Gartens zuing. Dort öffnete sich das Gartentor, und der Wirt der benachbarten Wirtschaft brachte einen kleinen Jungen mit herein, der ganz sicher noch nicht zur Schule ging. Das Kind hatte pechschwarzes seidiges Haar und dunkle Augen im bräunlichen Gesicht. Der Junge war barfuß; das alles hatte einen fast feierlichen Charakter. Eine der Frauen um mich herum – war es meine Tante? – gab mir eines meiner Kinderspielzeuge, ich glaube, es war ein bemaltes Pony aus Holz oder etwas anderes.

Ich trat einen Schritt auf das Kind zu und überreichte ihm mein Geschenk. Seine Augen leuchteten auf, und er lächelte mich an. Er war so klein und sanft in seinem weißen Hemd und der schwarzen Kniehose. Niemand sagte ein Wort unter diesem leeren hellen Himmel, auf dem die ersten Sterne sichtbar wurden. Dann verließen der Wirt und das Kind in der hereinbrechenden Dunkelheit unseren Garten und gingen Hand in Hand an den braunen Wassern der Moldau davon.

Bereits vor Weihnachten hatten wir fast alle unsere Spielsachen in den Böhmerwald vorausgeschickt, wohin wir bald verreisen wollten. Doch als wir hörten, dass die Russen dort bereits einmarschiert waren, konnten wir die Sache vergessen.

Es gab für uns Kinder auch noch mehr Anzeichen dafür, dass sich bald etwas ändern würde. Kurz nach Weihnachten erfuhren wir, dass der Vater an der Front ums Leben gekommen war. Mir war die ganze Situation äußerst peinlich, denn sie passte so gar nicht in das aktuelle Heldentum, und ich konnte keine Trauer empfinden. Diese kam erst ein halbes Jahr später zum Ausbruch.

Immer öfter lauschte ich der gedämpften Unterhaltung der Erwachsenen, die Pläne machten für eine Reise zum

Großonkel; denn irgendwie schien es hier nicht weiterzugehen.

Die Mutter kam aus der Küche in den Flur, wo unser Gepäck stand, damit wir jederzeit aufbrechen konnten. Wir hatten nicht viel, wir sollten nur das Nötigste mitnehmen, was wir eben tragen konnten; meine Schwester hatte ihren Puppenwagen mit allem notwendigen Kleinkram bepackt.

Und so saßen wir hier auf unseren Koffern und wollten in den Lastwagen steigen, wegen dem der Junge uns geholt hatte; aber wir konnten den Wagen nirgendwo erblicken – weder am vorderen Eingang noch auf dem Seitenweg ganz hinten am Gartentor – wir konnten noch so oft aus dem Küchenfenster schauen.

Die Mutter wurde blass. Sie begann zu zittern, es schüttelte sie so sehr, dass sie sich setzen musste. War das eine Falle? Es war April, die Magnolien und all die vielen Obstbäume blühten in überschäumender Pracht.

Die Mutter strich über ihren Rock; sie stand auf und sagte zu uns: „Ich gehe jetzt mal zu dem seitlichen Gartentor, vielleicht steht der Lastwagen dort und wartet auf uns, denn von hier aus können wir wegen des Gartenhäuschens sowieso nichts sehen.“

Wir folgten ihr bis zur Haustür und sahen sie über die Wiese gehen und hinter dem Gartenhaus verschwinden.

Sie kam aber sehr schnell zurück; sie rannte über das Gras, dabei verlor sie einen Schuh, sie lief aber nicht zurück, denn hinter ihr sahen wir nun einen Mann kommen; er hatte es scheinbar nicht so eilig, doch seine Haltung verhieß nichts Gutes. Gleichzeitig hörten wir hinter uns im Wohnzimmer ein Geräusch; wir drehten uns um, und wir sahen, dass auch hier ein Mann stand, der offensichtlich durch die Tür vom Garten her hereingekommen sein musste. Jetzt sahen wir hinter ihm noch mehrere Männer auftauchen, und als wir im Garten weitere Männer sahen, die hinter unserer Mutter her